



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gräber der Königinnen.

Am 15. August:

Schwester	Nivarda	in Kongo	Schwester	Germana	in Rhodesia
"	Helena	in Kissingen	"	Solina	in Südafrika
"	Concordia	in Südafrika	"	Veneranda	"
"	Camilla	"	"	Clothildis	"
"	Asteria	"			



Die Gräber der Königinnen.

(Nach einem Brief der Schwester M. Aquilina aus Rhodesia.)

Die europäischen Katholiken haben ihr Lourdes, die Muslems ihr Mekka und Medina und die Neger von Rhodesia in Südafrika ihre Gräber der Königinnen. Was sind diese Gräber? Im Dreieck angelegte kleine Hügel auf einem mäßig hohen Berg bei Monte Cassino. Jedes ist bestanden von einem mächtigen Baum und umfriedet von einer drei Fuß hohen Mauer.

Zu dieser Nationalwallfahrt nun pilgern die Schwarzen in Scharen. Diese Andacht gilt weniger der königlichen Würde dieser längst verwesten Menschenleiber, sondern vielmehr dem Geiste, der darinnen wohnte. Der war prophetisch und zugleich diplomatisch genug, den wißbegierigen kaffrischen Männlein und Weiblein nur solche Dinge zu sagen, die eine möglichst große Portion von Beliebtheit sichern.

Besonders weit in dieser doppelzüngigen Kunst hatte es die älteste der drei Königinnen gebracht. Ihr Name war Mureri. Ihr Leben verlief nicht tadellos. Etwas arg Kantippehaftes war ihr eigen. Auch schlachtete sie einmal ein eigenes Enkelkind mit kaltem Blute ab. Schließlich nahm sie sich selbst das Leben. Aber solche Sachen wiegen auf der Sittenwage der Schwarzen nicht schwer. Zudem hatte sie einen unfehlbaren Geist. Das allein umgab sie schon zu Lebzeiten mit einem fünffachen Heiligenschein.

Als sie starb, galten die vielen Tränen weniger ihrer Person als dem Verlust des billigen Orakels. Diese Tränen versiegten bald. Denn das Orakel war ja nicht tot. Der Geist lebte fort. Und zwar auf diesem Planeten. Ja, hier auf Rhodesia. Die Tochter der Mureri, nämlich Zurata, hatte ihn geerbt. Jetzt weissagte diese auf Mord und Tod. Und nach deren Ableben wieder deren Tochter Dikutira. Das ging so wie in einer elektrischen Leitung. Da ging plötzlich der Strom aus. Dikutira hatte keine weiblichen Nachkommen. Die Not der Kaffern war groß. Sie beteten mächtig, der Geist der Dikutira möchte wiederkommen. Und das Gebet wurde erhört. Aber nicht von einem der Götter, sondern von einem ganz ordinären Menschlein, von G a n d i, einem gewürfelten Schwind-

ler, der auf einmal entdeckte, daß der gewünschte Geist in ihn gefahren sei. Er spielte seine Gaunerrolle so gut, daß er bald der reichste Mann des Landes wurde und an Ansehen alle Häuptlinge in dunklen Schatten stellte. Er ist der Heiland und Erlöser in aller Not.

Bleibt der Regen aus, sterben Menschen und Tiere, droht Hungersnot, wüten böse Krankheiten, nimmt man die Zuflucht zu ihm. Da wird dann ein besonderer Tag bestimmt. An diesem Tage kommen die Heiden aus nah und fern zusammen. Der Gandi ist natürlich Hahn im Korb. Erst wird er in den Kraal des Oberhäuptlings geführt und mit tausendfachem Getue und einem Wust von Ehrenbezeugungen überschüttet. Dann folgt der Zug zu den Gräbern. Die Weiber mit den unerläßlichen Biertöpfen auf dem Kopfe dürfen selbstredend nicht fehlen. An den Gräbern spielt Gandi wieder die erste Rolle. Es gilt den Geist der Dukutira aufzuwecken. Der schläft manchmal sehr gut. Da müssen alle zusammen helfen. Das besorgen die Neger ebenso gern wie gründlich. Sie beginnen eine wahre Kagenmusik. Die Weiber heulen steinerweichend und schlagen sich dabei mit rührender Unermüdlichkeit neben den Mund. Die Männer machen bei diesem Konzert dem „ombera“, indem sie die Hände zu einem eigenartigen hohlen Klang zusammenschlagen. Das alles bringt den Gandi in die notwendige zereemonielle Stimmung. Aus einem kleinen hohlen Kürbis schüttet er Bier auf die drei Gräber und ruft dabei dreimal den barmherzigen Spruch: „Schau, ich gebe dir Bier, teile es mit deinen Verwandten.“ Ganz kann er bei aller Armenseelenliebe auf sich doch nicht vergessen und nach dem Rezepte „Wenn sich die Königinnen laben, muß der Gandi auch was haben“, trinkt er den Rest aus, der nie zu gering ausfällt.

Plötzlich entdeckt der Gandi, daß der Geist der Dukutira in seinen Wanst fuhr. Er verzieht sein Gesicht in blöde, schreckliche Fragen. Mit den Armen fuchtelte er durch die Luft und gebärdet sich wie ein türkischer Derwisch. Dieser Hokusfokus ist den übrigen das Zeichen zum Fragen. Aller Lärm erlischt. Seine Antworten triefen von lächerlicher Wichtigkeit und Feierlichkeit. Er ist ein großer Schalk. Schlängelt sich gerieben durch Doppeldeutigkeiten und recht allgemein gehaltene Auskünste, die schließlich in keinem Fall danebengehen können, durch. Manchmal hat er auch Glück. Im Vorjahre weisagte er wiederholt eine größere Dürre. Diese trat wirklich ein. Seitdem fühlt er sich wie ein aufgeblähter Frosch und seines Ansehens ist kein Ende.

Auf solche Strapazen braucht man Rekreation. Daher gibt man sich nach dieser Wahrsagerszene einem ausgiebigen Trunke hin. Heulend, singend, die Trommel schlagend, gehen die lustigen Leutchen im Gänsemarsch, soweit das noch möglich, heim vom Grab der Königinnen.

Wir sind geneigt, über diese kaffrische Leichtgläubigkeit und Blindheit zu lachen. Ist aber im zivilisierten Europa die Wahrsagerei und Kartenschlägerei ausgestorben? Leider noch nicht!



Die Vision des Dichters.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hörte ich einen dumpfen Fall, einen erstickten Schrei, und als erschreckt aufsprang, sah ich mein geliebtes Weib im weißen Nachtkleide ausgestreckt auf dem Boden liegen.“

Der Erzähler hielt inne. Er hatte seinen Kopf in beide Hände gestützt und atmete gepreßt. Nur mühsam nahm er den Faden der Erzählung wieder auf. „Grace war nicht tot, wie ich erst fürchtete, nur eine tiefe Ohnmacht hatte sie umfangen. Ich trug sie auf ihr Bett, da schlug sie die Augen auf, und mit einem wehmütigen Lächeln flüsterte sie die Worte, die ich damals nicht verstand: „Seele um Seele!“ Dann sank sie wieder in Bewußtlosigkeit. Zwei Ärzte, die ich rasch hatte rufen lassen, standen kopfschüttelnd an ihrem Lager.

Am nächsten Nachmittage hielten Leben und Tod seinen Eingang in der „Villa Grace“: Das Leben in Gestalt eines zarten Töchterchens, und der Tod, indem er die junge Mutter hinwegraffte. Grace hatte nur noch die Kraft, mir die Sorge um das so heiß ersehnte Kind ans Herz zu legen. „Nenne sie Beatrice“, hauchte sie. „Lebe wohl, Harry — Seele um Seele. — Dann fiel ihr Kopf zurück, und ihre Augen, die Sonnen meines Lebens, schlossen sich — es wurde Nacht! —

Laßt mich schweigen über die folgende Zeit. Mein Weib ruhte in der Erde. Mein Kind wurde von einer älteren Verwandten gut versorgt. Ich war fast wahnsinnig vor Schmerz. Ich tobte und wütete.

Es konnte keinen Gott geben — sonst hätte er mir meine Grace nicht genommen! — Nun war alles vorbei! — Ich war hoffnungslos verloren! Ich warf allen Glauben voll Troß über Bord und stürzte mich auf mein Manuskript. Ich wollte und mußte es vollenden — Gott zum Troß! Ein Werk sollte es werden, das großes Aufsehen in der Welt erregen würde! Jedes Gefühl von Reue und Unruhe erstickte ich. Das Buch sollte mir eine glänzende Stellung in der Schriftstellerwelt schaffen.

Mit Spott und höhnischem Lächeln dachte ich an das Entsetzen, das dies gottesleugnerische Buch unter den Besten erregen würde. Die unheilvolle Wirkung desselben war mir gleichgültig.

Ich liebte niemand mehr als mein Kind. Wenn ich das Callen der Kleinen vernahm, wurde mein Herz für einige Minuten weich. Dann ließ ich unwillkürlich die Hand sinken, die das unselige Werk beendete. Ich schrieb wie auf Leben und Tod